

Martin Beckstein / Ralph Weber

Methodenpluralismus in der Politischen Ideengeschichte

Wie in manchen Disziplinen, so spielt Textinterpretation auch in der Politikwissenschaft eine wichtige Rolle, und zwar überall dort, wo Forschungsstand zusammengetragen, wo Sekundärliteratur hinzugezogen oder wo irgendein inhaltlicher Verweis auf einen anderen Text angeführt wird. Die interpretative Leistung, die hierbei argumentativ in Anschlag gebracht wird, ist oft als solche kaum bewusst, geschweige denn reflektiert. Ein Forschungsstand zum Beispiel dokumentiert meist in wenigen Sätzen, was zur Thematik bislang geschrieben wurde. Es wäre aber aus textinterpretatorischer Sicht nicht abwegig zu hinterfragen, wie denn diese Texte gelesen wurden, ob dem historischen Kontext, der Biographie der Autorschaft oder der Rezeption erklärende Wirkung zugeschrieben wurde und dergleichen. Es mag sein, dass die forschungspragmatische Logik eines Forschungsstands hier vorentscheidend in die Art der Textinterpretation eingreift und etwa eine analytische Lesart nahelegt. Aber ein Blick auf Qualifizierungen, denen man in einem Forschungsstand typischerweise begegnet, zeigt, dass tatsächlich ein Methodenpluralismus vorherrscht, wenn beispielsweise ein Beitrag als »aus marxistischer Sicht« qualifiziert oder wenn die Autorin eines anderen Beitrags als zugehörig zur »Chicagoer Schule« beschrieben wird. Üblich ist des Weiteren auch die Formulierung »kritisch zu Y äußert sich X«, womit nolens volens ein rezeptionsanalytisches Element Eingang findet. Es wäre demnach falsch zu meinen, dass Fragen der Textinterpretation lediglich in der Politischen Theorie und in der Politischen Ideengeschichte von Bedeutung sind.

Natürlich kann es nicht darum gehen, dass ein Forschungsstand in einer empirischen Studie ein metamethodologisches Traktat zur Textinterpretation, oder ein schneller Orientierungsverweis auf Hans Morgenthau in einem Aufsatz der Internationalen Beziehungen die Aufarbeitung der gesamten Morgenthau-Forschung erfordert. In der Politikwissenschaft liegt das Interesse oft auf der Konstruktion und weniger auf der Rekonstruktion von Argumenten. Das ist auch in der Politischen Theorie so, die sich nebst anderem gerade in dieser Hinsicht (in der Theorie idealtypisch und in der Praxis graduell) von der Politischen Ideengeschichte unterscheidet. Aber genauso wie Politische Ideengeschichte kaum ohne das Element der Konstruktion realistisch denkbar ist, so hat eben auch das Element der Rekonstruktion in der empirischen Politikwissenschaft seine Bedeutung, deren Verkennung kaum als Vorteil gewertet werden kann.

Wenn wir hier also die Frage nach dem Methodenpluralismus in der Politischen Ideengeschichte stellen, dann betrifft das auch die Politische Theorie (die dazu selbst einiges beizusteuern weiß und auf die wir uns daher gelegentlich auch beziehen) – aber eben auch die Politikwissenschaft insgesamt. Ein Blick in die gegenwärtige Politische

Ideengeschichte verrät nun, dass heute eine Vielzahl von Interpretationsansätzen praktische Anwendung finden und theoretisch weiterentwickelt werden: der Ansatz der Cambridge Schule um Quentin Skinner ist längst etabliert, ebenso wie Gadamers oder Ricoeurs Hermeneutik; die Begriffsgeschichte expandiert; poststrukturalistische und diskurstheoretische Ansätze unterschiedlicher Couleur florieren. Untereinander rivalisieren die Interpretationsansätze. In den Debatten zur Methodik in der Politischen Ideengeschichte scheint es dementsprechend gelegentlich, als ginge es darum die generelle Angemessenheit des einen Ansatzes und die generelle Unangemessenheit aller anderen theoretisch zu begründen. Außerhalb der Methodendebatten wird dagegen für gewöhnlich Toleranz geübt und die Entwicklung hin zum Methodenpluralismus begrüßt. Explizit hat dies unlängst der Herausgeber eines prominenten Überblickswerks getan, indem er den Beitragenden die Wahl des Interpretationsansatzes zur Darstellung ihres Klassikers der Politischen Ideengeschichte freistellte.¹

Neben der Koexistenz verschiedener interpretativer Ansätze ist Methodenpluralismus – genauer: Methodenpluralität – in der Politischen Ideengeschichte noch in einem anderen, tiefgreifenden Sinn auffindbar, nämlich jede einzelne ideengeschichtliche Untersuchung betreffend. Marcus Llanque und Henning Ottmann haben jüngst etwa empfohlen, sich im Rahmen der Auswertung eines politischen Texts nicht auf einen einzigen (grundlegenden) Interpretationsansatz zu verlassen.² Fatovich und Walsh beobachten gar, dass Forschende in ihren politiktheoretischen Untersuchungen in aller Regel auf mehrere Interpretationsansätze zurückgreifen:

»Although the developers and practitioners of some approaches insist on the exclusivity (and perhaps the supremacy) of their own approach, many of the approaches surveyed can be and are already combined with one another in practice. In fact, most political theorists today can probably best be described as eclectic in their approach to textual interpretation, borrowing the tools, techniques, and insights of various approaches.«³

Doch ist diese »eklektische« Forschungspraxis unproblematisch? Legitimiert sie sich schlichtweg darüber, dass es keine Alternativen gibt? Reicht es, wenn man sich bei der Nutzung unterschiedlicher Interpretationsansätze im Rahmen einer Einzelstudie auf den gesunden Menschenverstand verlässt, praktische Urteilskraft walten lässt und auf die Kategorie des Ermessens verweist? Kann man die unterschiedlichen Interpretationsansätze nach Belieben miteinander kombinieren? Wie ist mit den heterogenen und mitunter widersprüchlichen Annahmen und Vorverständnissen der kombinierten Interpretationsansätze umzugehen? All diese Fragen haben weder in den großen Metho-

1 Manfred Brocker, »Vorwort« in: ders. (Hg.), *Geschichte des politischen Denkens: Ein Handbuch*, Frankfurt a.M. 2008, S. 11.

2 Henning Ottmann, *Geschichte des politischen Denkens*. Band 1/1: »Von Homer bis Sokrates«, Stuttgart/Weimar 2001, S. 2–5. Llanque, Marcus. *Politische Ideengeschichte. Ein Gewebe politischer Diskurse*, München 2008, S. 7f.

3 Clement Fatovich und Sean Noah Walsh, »Introduction; Interpretation and the Politics of Meaning« in: dies. (Hg.) *Interpretation in Political Theory*, London/New York 2016, S. 7.

dendebatten des 20. Jahrhunderts Beantwortung gefunden, noch wurden sie vonseiten jener systematisch behandelt, die ideengeschichtliche Forschungsarbeit Methodenpluralität attestiert oder angeraten haben. Sich damit verstärkt auseinanderzusetzen ist aber nicht zuletzt deshalb unerlässlich, weil methodenplurale Forschung nur unzureichend die Kriterien wissenschaftlicher Konsistenz und Transparenz zu erfüllen droht. Wenn mehrere Interpretationsansätze in »eklektischer« Manier für eine Untersuchung genutzt werden, deren Grundannahmen und theoretische Vorverständnisse untereinander aber nicht harmonieren, dann steht die Widerspruchsfreiheit der Untersuchungsergebnisse infrage. Und in Ermangelung einer theoretischen Rechtfertigung der jeweiligen Kombination unterschiedlicher Interpretationsansätze kann im Einzelfall letztlich nicht nachvollzogen werden, ob das Untersuchungsergebnis tatsächlich mithilfe eines fundierten Zugangs oder zumindest einer bewährten *best practice* erlangt wurde oder aber teilweise dem Zufall, der Willkür oder der Opportunität geschuldet ist.

Der vorliegende Aufsatz befasst sich mit dieser Problematik und bezweckt dementsprechend einen wissenschaftstheoretischen Beitrag zur politikwissenschaftlichen Textinterpretation zu leisten. Die Diskussion soll dabei auf den Bereich der Politischen Ideengeschichte fokussieren, weil hier textinterpretationsmethodische Fragen besonders wichtig und auch am intensivsten thematisiert worden sind. Leitfrage ist, welche metamethodologische Einstellung Forschungsarbeiten in dieser Hinsicht zugrunde gelegt werden muss, wenn sie ergebnisoffen zu sein beanspruchen und wissenschaftlichen Ansprüchen möglichst gut genügen wollen. Der Antwortvorschlag lautet, dass Methodendogmatismus und Methodenholismus keine gangbaren Wege beschreiben, dass es aber eine plausible Alternative zu einem ermessensgeleiteten, pragmatischen und im alltagssprachlichen Sinn »eklektischen« Methodenpluralismus gibt. Diese Alternative besteht in einer metamethodologischen Haltung, die sich über die philosophische Eklektik der deutschen Frühaufklärung und den amerikanischen Pragmatismus nach William James herleiten lässt. Wir nennen sie deshalb »pragmatistische Eklektik«.

Das Vorgehen erfolgt in fünf Schritten. Zunächst heben wir zwei methodische Grundentscheidungen hervor, die jede ideengeschichtliche Forschungsarbeit zu treffen hat. Dabei rufen wir in Erinnerung, dass ideengeschichtliche Forschungsarbeit – wie übrigens auch eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete Politikwissenschaft – grundsätzlich nicht um die Interpretation von Einzeltexten umhinkommt. Daraufhin argumentieren wir, dass eine ideengeschichtliche Forschungsarbeit – bei der sich die Problematik im Vergleich zur sozialwissenschaftlichen Politikwissenschaft und auch zur Politischen Theorie zugespitzt präsentiert – weder auf nur einen, als adäquat empfundenen grundlegenden Interpretationsansatz zurückgreifen (Methodendogmatismus) noch sämtliche Interpretationsätze zu einem Gesamtheitlichen verbinden kann (Methodenholismus). Vor diesem Hintergrund übertragen wir wissenschaftstheoretische Positionen der philosophischen Eklektik und des amerikanischen Pragmatismus auf die Politische Ideengeschichte, um eine theoretisch reflektierte Orientierung für den selektiven Rückgriff auf Interpretationsansätze zu erhalten. Während damit zunächst

nur auf abstrakter Ebene ein Angebot zur metamethodologischen Rejustierung textinterpretatorischer Forschungspraxis unterbreitet werden kann, bemüht sich der letzte Abschnitt, die Implikationen dieses Vorschlags für gute Forschungspraxis über die Politische Ideengeschichte hinaus immerhin ansatzweise zu konkretisieren.

1. Zwei methodische Grundentscheidungen ideengeschichtlicher Forschung

Gelegentlich wird der theoretischen Behandlung von Methodenfragen in der Politischen Ideengeschichte explizit die Sinnhaftigkeit abgesprochen.⁴ Häufiger, wie Busen und Weiß beobachten, äußert sich eine entsprechende Skepsis in Form der Unterlassung methodischer Erläuterungen.⁵ Der Verzicht auf Methodik in der ideengeschichtlichen Forschung ist derweil natürlich keine Option. Die Frage ist nicht, ob man methodisch vorgeht, sondern wie; wie plausibel die verwendete Methodik ist, wie konsistent man sie anzuwenden versteht sowie – insofern es einen Unterschied macht – wie bewusst man sich des eigenen methodischen Vorgehens ist.

Im Rahmen einer ideengeschichtlichen Untersuchung werden notwendigerweise zwei methodisch relevante Grundentscheidungen getroffen. Die erste Entscheidung betrifft den *allgemeinen Untersuchungsgegenstand*, die zweite die *Quellenauswertungsstrategie*. Unter der Entscheidung bzgl. des allgemeinen Untersuchungsgegenstands verstehen wir eine Antwort auf die grundsätzliche Frage, womit sich die Disziplin der Politischen Ideengeschichte befassen soll: Gilt es, wie in der deutschsprachigen Tradition von Meinecke und in der englischsprachigen Tradition von Lovejoy gefordert, überzeitliche politische Ideen zu erforschen?⁶ Oder ist das Erkenntnisinteresse auf Ideen in einem schwächeren Sinne gerichtet, auf Motive mit heuristischem Status etwa? Oder aber geht es um Begriffe,⁷ Theorien,⁸ das politische Denken,⁹ Diskurse,¹⁰ Mentalitäten¹¹ oder einfach die Reflexion der politischen Praxis? Unter Quellenaus-

4 Siehe z.B. Terence Ball, *Reappraising Political Theory. Revisionist Studies in the History of Political Thought*, Oxford, S. 5.

5 Andreas Busen und Alexander Weiß, »Ansätze und Methoden zur Erforschung politischen Denkens: The State-of-the-Art?« in dies. (Hg.), *Ansätze und Methoden zur Erforschung des politischen Denkens*. Baden-Baden 2013.

6 Friedrich Meinecke, *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte*, München/Berlin 1924; Arthur O. Lovejoy, *Die große Kette der Wesen: Geschichte eines Gedankens*. Frankfurt a. M. 1993.

7 Reinhart Koselleck, »Einleitung« in: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* Bd. 1, Stuttgart 1972.

8 Udo Bermbach, »Bemerkungen zur politischen Theoriengeschichte« in: *Politische Vierteljahresschrift* 22/2 (1981), S. 181–194.

9 Henning Ottmann, »In eigener Sache: Politisches Denken. Oder: Warum der Begriff ›Politisches Denken‹ konkurrierenden Begriffen vorzuziehen ist« in: *Jahrbuch für Politisches Denken* 1995/1996, S. 1–8.

10 Llanque, *Politische Ideengeschichte*, aaO. (FN 2).

11 Ulrich Raulff (Hg.), *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*, Berlin 1987.

wertungsstrategie fassen wir die Herangehensweise, mit der man im Rahmen einer ideengeschichtlichen Untersuchung das relevante Textmaterial¹² auszuwerten gedenkt. Sie bezeichnet also die Entscheidung zwischen den unterschiedlichen Interpretationsansätzen und ihren Analysetechniken. Typologisierend kann man zwischen textzentrierten Ansätzen (z.B. Oxford Approach, rationale Rekonstruktion), autorzentrierten Ansätzen (z.B. biographisch, werkimmanent), adressatenzentrierten (z.B. Cambridge Schule, esoterisch) und leserzentrierten Ansätzen (z.B. Hermeneutik, Rezeptionsanalyse) unterscheiden.¹³

Für traditionelle Forschungsarbeiten, die sich auf die Interpretation eines Einzeltexts wie Hobbes' *Leviathan* konzentrieren, sind Entscheidungen für diesen oder jenen Interpretationsansatz und dessen Analysetechniken aus offensichtlichen Gründen unvermeidbar. Die Entscheidung mag mehr oder weniger bewusst erfolgen und die Quellenauswertungsstrategie mag mehr oder weniger konsequent zur Anwendung gelangen; um die Entscheidung herum kommt man nicht. Aber auch die Entscheidung über den allgemeinen Untersuchungsgegenstand kann im Rahmen einer solchen traditionellen Forschungsarbeit nicht vermieden werden. Sie erfolgt spätestens in dem Moment, in dem das genaue Thema (d.i. der spezielle Untersuchungsgegenstand) des Forschungsprojekts festgelegt wird. Wenn beispielsweise das Ziel ausgegeben wird, die Begründung von politischer Autorität im *Leviathan* zu rekonstruieren, hat man bereits eine Antwort auf die grundlegende Frage gegeben, womit sich die Disziplin der Politischen Ideengeschichte unter anderem oder gar ausschließlich befasst. Eine andere Antwort auf die Frage nach dem allgemeinen Untersuchungsgegenstand würde dagegen mit dem Vorhaben nachzuvollziehen gegeben, wie Hobbes den Begriff »Autorität« im *Leviathan* versteht. Selbst wer lediglich einen Text aufzuarbeiten anstrebt, weil er bislang von der Forschung vernachlässigt wurde, muss zwingend ein Verständnis dessen liefern, wovon bzw. wofür der Text eine Quelle ist; ob also beispielsweise der Text ein konstitutives Element eines historischen Diskurses darstellt oder eine potenziell bedeutsame Antwort auf eine überzeitliche politische Frage beinhaltet.¹⁴

Bei anderen Abhandlungen in der Politischen Ideengeschichte, wie etwa diskurstheoretischen, begriffsgeschichtlichen oder mentalitätsgeschichtlichen Studien, ist die Entscheidung über den allgemeinen Untersuchungsgegenstand offensichtlich konstitutiv. Aber obschon die primäre Forschungsarbeit von diskurstheoretischen, begriffsgeschichtlichen oder mentalitätsgeschichtlichen Abhandlungen gerade nicht in der Auslegung von Einzeltexten besteht, müssen sie dennoch zwingend eine Entscheidung hinsichtlich der Quellenauswertungsstrategie treffen. Um einen Diskurs zu beschreiben, eine Genealogie zu rekonstruieren oder die Mentalität einer Epoche zu erfassen,

12 Selbstredend lassen sich unterschiedliche mediale Ressourcen als Textmaterialien fassen, inklusive solcher nicht-verbaler Art wie etwa Gemälden.

13 Ralph Weber und Martin Beckstein, *Politische Ideengeschichte: Interpretationsansätze in der Praxis*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2014.

14 Vgl. dazu die Ausführungen in Oliver Hidalgo, Frauke Höntzsch und Samuel Salzborn, »Politische Ideengeschichte als Theorie der Politikwissenschaft«, *Politisches Denken* Jahrbuch 2012, S. 175–200; hier S. 193.

muss man letztlich eben dies: Einzeltexte lesen, auswerten und damit interpretieren, auch wenn diese für die eigentliche Interpretationsaufgabe nur den Status von Teilen aus einem Textkollektiv haben. Die Entscheidung für eine diskurstheoretische, begriffsgeschichtliche oder mentalitätsgeschichtliche Abhandlung ist also keine Entscheidung gegen die Analysetechniken der traditionellen, auf die Auswertung von Einzeltexten ausgerichteten Interpretationsansätze.

So unterschiedlich die in der Disziplin der Politischen Ideengeschichte versammelten Forschungstätigkeiten sein mögen, sie alle müssen notwendig Festlegungen bezüglich des allgemeinen Untersuchungsgegenstandes und der Quellenauswertungsstrategie treffen. Den Fokus richten wir im Folgenden auf Letztere. Die allgemeinen Untersuchungsgegenstände werden dagegen insbesondere im vierten Abschnitt zur Sprache kommen, wo das Verhältnis von Methodik und Forschungszwecken behandelt wird.

2. Irrwege: Methodendogmatismus und Methodenholismus

Wie wählt man die Quellenauswertungsstrategie für eine ideengeschichtliche Untersuchung aus? In den ideengeschichtlichen Methodendebatten wurde heftig über diese Fragen gestritten. Oftmals wurde dabei der Eindruck vermittelt, dass ein bestimmter Interpretationsansatz adäquat sei und alle anderen inadäquat. Heute wird zum Beispiel der einstmals so dominante Oxford Approach recht einvernehmlich zurückgewiesen, obschon er nach wie vor das Selbstverständnis der angelsächsischen Tradition der Politischen Philosophie prägt. Texte der Politischen Ideengeschichte, so versichert man sinngemäß, stellten keine Gesprächsbeiträge in einem überzeitlichen Senior Common Room dar. Etwas von »außerhalb« des Texts müsse schon miteinbezogen werden: der historische Kontext, die Instanz der Leserschaft oder eben doch die Absichten der Autorin oder des Autors.¹⁵ Die Cambridge Schule hat sich dementsprechend sicher im Mainstream etablieren können und auch die Hermeneutik erfreut sich trotz (oder wegen) ihres subjektivistischen Einschlags großen Zuspruchs. Ob die jeweilige Popularität auch mit theoretischer Plausibilität korreliert, ist freilich eine andere Frage. Ebenso ist das Bekenntnis in der Einleitung einer Forschungsarbeit zu diesem oder jenem Interpretationsansatz noch kein Beweis dafür, dass der theoretisch bevorzugte Interpretationsansatz auch konsequent zur Anwendung gebracht und auf alle anderen Interpretationsansätze verzichtet wird. Wichtiger an dieser Stelle ist aber die Frage, ob es das Ziel sein kann, in einer ideengeschichtlichen Untersuchung exklusiv einen Interpretationsansatz anzuwenden und auf alle anderen zu verzichten, ob also Methodendogmatismus überhaupt eine Option ist. Wie die folgenden Ausführungen zeigen sollen, ist dies nicht der Fall. Methodendogmatismus ist weder praktikabel noch theoretisch plausibel. Ein gleichermaßen negatives Verdikt ist auch über den Gegenpol zu fällen: Auch ein Methodenholismus, der gewissermaßen alle Interpretationsansätze zu-

15 Hidalgo, Höntzsch und Salzborn »Politische Ideengeschichte als Theorie der Politikwissenschaft«, aaO. (FN 14), S. 177.

gleich bedient und die jeweiligen Forschungsergebnisse miteinander zu versöhnen beabsichtigt, führt die ideengeschichtliche Forschungspraxis in eine Sackgasse.

2.1 Methodendogmatismus

Der Anspruch, einen Interpretationsansatz konsequent und ausschließlich anzuwenden, kann bereits an praktischen Hürden scheitern. Dies lässt sich leicht an textzentrierten Ansätzen wie dem Oxford Approach zeigen, demzufolge die Bedeutung eines Texts durch die Identifikation von Aussagen, die textimmanente Klärung von Begriffen und die Rekonstruktion der im Text enthaltenen Argumente erfolgen soll. Forscherinnen und Forscher werden oft über Informationen verfügen, die sich kaum ignorieren lassen, im Text selbst aber nicht enthalten sind. Wer etwa das im *Leviathan* zugrunde gelegte Menschenbild textimmanent klären möchte, müsste verdrängen, dass Hobbes im *De Corpore*, *De Homine* und *De Cive* das Wesen des Menschen teils ähnlich, teils sachlicher, teils präziser, teils kontrastierend erörtert hat. Neben Informationen aus anderen Schriften des Autors oder der Autorin, auf die ein werkimmanenter Ansatz dagegen zurückzugreifen rät, können leicht biographische Informationen über den Autor oder die Autorin beeinflussend wirken. Man denke beispielsweise an Hobbes' autobiographische Notiz, der zufolge er mit einem Zwillingbruder – der Furcht – geboren wurde.¹⁶

Ein weiteres Problem für den methodendogmatischen Anspruch besteht darin, dass die verschiedenen Interpretationsansätze untereinander nicht trennscharf sind. Entgegen den Vorwürfen von Skinner gegenüber Strauss fordert beispielsweise der esoterische Ansatz ja keineswegs, den historischen Kontext unberücksichtigt zu lassen; vielmehr kann sich die Interpretin oder der Interpret nur über dessen Berücksichtigung ein Bild über die potenzielle Verfolgungssituation des Autors oder der Autorin sowie die damalige Orthodoxie machen.¹⁷ Gravierender jedoch ist, dass die verschiedenen Interpretationsansätze parasitär einander bedürfen. Rezeptionsanalytische Untersuchungen sind gezwungen, den Text aufzuschlagen (und insofern den Text mit einem anderen Ansatz zu interpretieren), da nur über eine jedenfalls rudimentäre Kenntnis des Textinhalts die Identifikation von Rezeptionsquellen möglich ist. Um den werkimmanenten Ansatz für eine interpretationsbedürftige Textstelle zum Tragen zu bringen, muss zunächst einmal (wenigstens vorbehaltlich) geklärt sein, worum es denn in der Textstelle für sich genommen überhaupt geht; in diesem Sinn wird der Text also zunächst anders als werkimmanent interpretiert. Skinners Cambridge Schule folgend mag es vielleicht gelingen, um ein letztes Beispiel anzufügen, die Bedeutung eines Texts konsequent über den diskursiven Kontext zu bestimmen. Die dafür zurate gezogenen

16 Otfried Höffe, *Thomas Hobbes*. München 2010, S. 27.

17 Rafael Major, »The Cambridge School and Leo Strauss: Texts and Context of American Political Science«, *Political Research Quarterly* 58/3 (2005), S. 477–485; Ian Ward, »Helping the Dead Speak: Leo Strauss, Quentin Skinner and the Arts of Interpretation in Political Thought«, *Polity* 41/2 (2009), S. 235–255.

Diskursquellen lassen sich aber nicht ihrerseits auch kontextuell auswerten. Der Versuch könnte nicht einmal dann von Erfolg gekrönt sein, wenn man die Bedeutung der Diskursquellen von Forschungsarbeiten anderer kontextuell arbeitender Ideengeschichtler und Ideengeschichtlerinnen übernehmen würde. Man müsste die Titel der Sekundärliteratur selbst (ebenso wie die eigene Forschungsarbeit¹⁸) als ideologische Interventionen in kontingente Diskurse werten, womit der Anspruch auf konsequent kontextuelle Auswertung in einem infiniten Regress mündet.

2.2 Methodenholismus

Wenn methodischer Dogmatismus kein gangbarer Weg ist, könnte es dann nicht sein, dass der Königsweg in einem methodischen Holismus besteht, der sämtliche Analysetechniken der Reihe nach anwendet und die Resultate aller Interpretationsansätze bei der Auslegung eines Texts zusammenführt? Ein Text würde also analytisch, biographisch, werkimmanent, esoterisch, kontextuell, hermeneutisch, rezeptionstheoretisch, u.v.m. ausgewertet werden. Koselleck scheint ein derartiger Methodenholismus tatsächlich vorgeschwebt zu haben, insofern sich die folgende Aussage zum Sinn eines Begriffs auf ein Textverständnis beziehen lässt:

»Es ist klar, dass der genaue Sinn nur aus dem Kontext [...] hervorgeht, aber ebenso aus der Lage des Verfassers und des Adressaten abgeleitet werden muss, ferner dass die politische Situation und die soziale Gesamtlage [...] dabei zu berücksichtigen sind, wie schließlich der Sprachgebrauch des Autors, seiner Zeitgenossen und der ihm vorausgehenden Generation verstanden werden muss, mit der er in einer Sprachgemeinschaft lebte.«¹⁹

Methodenholistische Forschungspraxis könnte selbstredend kaum von einzelnen Forscherinnen und Forschern geleistet werden; man denke nur daran, wie viele unterschiedliche Ansätze sich allein hinter dem Label »Cambridge Schule« verbergen. Praktikabel wäre Methodenholismus höchstens als Gemeinschaftsaufgabe, also wenn sich etwa die Subdisziplin der Politischen Ideengeschichte im Kollektiv zu richtigen Interpretationen vorzuarbeiten trachtete. Am Grundproblem ändert sich aber nichts: Methodenholismus kann kein konsistentes Ergebnis produzieren. Die unterschiedlichen Interpretationsansätze basieren auf divergierenden Textverständnissen (textzentriert, autorzentriert, etc.), sie setzen mitunter verschiedene allgemeine Untersuchungsgegenstände (Ideen, Begriffe, etc.) voraus, so dass unterschiedliche Informationen als konstitutiv für die Bedeutung des Texts betrachtet und die Texte auf unterschiedliche Fragen hin untersucht werden. Die Forschungsergebnisse werden sich damit nicht nur regelmäßig unterscheiden, sondern auch widersprechen. Skinners Cambridge Schule be-

18 Emile Perreau-Saussine, »Quentin Skinner in Context«, *The Review of Politics* 69/1 (2007), S. 106–122.

19 Reinhart Koselleck, »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte« in: Peter Christian Ludz (Hg.), *Soziologie und Sozialgeschichte: Aspekte und Probleme*, Opladen 1972.

greift die Bedeutung eines Texts im Sinne von partikulären Wirkabsichten (illokutionären Intentionen), die der Annahme von Antworten auf überzeitliche Fragen seitens des Oxford Approach diametral entgegenstehen. Sogar Interpretationsansätze mit grundsätzlich gleichem Textverständnis unterscheiden sich hinsichtlich ihrer theoretischen Annahmen zu substanziell, als dass sie kompatible Ergebnisse gewährleisten könnten. Unterstellt der werkimmanente Ansatz zu einem gewissen Grad notwendigerweise eine stabile, überzeitliche Autorintention, so kann ein biographischer Ansatz unter Umständen eine Intention nur für einen einzigen besonderen Moment im Leben einer Autorin oder eines Autors reklamieren.

Methodendogmatismus und Methodenholismus sind also weder aus praktischer noch aus theoretischer Hinsicht gangbare Wege textinterpretatorischer Forschung. Behauptungen, dass dieser oder jener Interpretationsansatz per se adäquat sei, zielen ebenso ins Leere wie Forderungen nach methodischer Vielfalt. Auch die eingangs zitierte Beobachtung, ideengeschichtliche Forschungspraxis weise oftmals »eklektische« Züge auf verfehlt den Punkt, weil jede ideengeschichtliche Untersuchung eine Pluralität von mehr oder weniger gut individuierbaren Interpretationsansätzen in Anspruch nehmen muss. Methodenpluralismus ist nicht eine Option ideengeschichtlicher Forschung, sondern unhintergehbare Realität. Die anfangs postulierte Aussage zur Unmöglichkeit des Verzichts auf eine methodengeleitete Ideengeschichtsforschung lässt sich daher folgendermaßen erweitern: Die Frage ist nicht, ob man einen Interpretationsansatz nutzt, sondern welche Kombination von Ansätzen, wie konsistent man diese anzuwenden versteht sowie – insofern es einen Unterschied macht – wie bewusst man sich der eigenen Kombinatorik ist. Es muss also eruiert werden, ob es eine Alternative zu einer ermessensgeleiteten, pragmatischen und im alltagssprachlichen Sinn »eklektischen« Selektion und Kombination von Interpretationsansätzen gibt. Wir meinen, dass dies der Fall ist und dass es durchaus einen Unterschied macht, wie bewusst man sich der eigenen Selektion und Kombination von Interpretationsansätzen und deren Analysetechniken ist. Die verbleibenden Abschnitte sollen diese Ansicht plausibilisieren. Wir schlagen dabei vor, sich im Rahmen ideengeschichtlicher Forschung an einer historisch in der Eklektik der deutschen Frühaufklärung propagierten philosophischen Haltung zu orientieren, in der die Problematik einer bewussten, mit Bedacht vorgenommenen Auswahl zum Programm erhoben wurde. In einem zweiten Schritt reichern wir die philosophisch-eklektische Haltung durch eine für den amerikanischen Pragmatismus charakteristischen Überlegung an, um der Vielfalt von wissenschaftlichen Leitinteressen in der Politischen Ideengeschichte gerecht werden zu können. Die Nutzung mehrerer Interpretationsansätze in der ideengeschichtlichen Forschungspraxis wird so von einem philosophisch-eklektischen (anstatt alltagssprachlich-eklektischen) und amerikanisch-pragmatistischen (anstatt alltagssprachlich-pragmatischen) Zugang zugeführt.

3. Philosophische Eklektik

Es kann an dieser Stelle natürlich weder darum gehen, die philosophische Eklektik der Frühaufklärung in ihrer historischen Bedeutung, Heterogenität und Kontextualität auszubreiten, wozu freilich weitreichende Arbeiten vorlägen.²⁰ Auch genügt die nachfolgende Appropriation dem methodischen Anspruch einer Interpretation nicht, wie wir sie für die Politische Ideengeschichte gerade einfordern wollen. Schließlich mag dahingestellt bleiben, ob das Argument, laut dem die historische Eklektik der Frühaufklärung sogar eine Wurzel der späteren disziplinären Ideengeschichte darstelle,²¹ für diesen Aufsatz Verwendung finden könnte. Es geht uns hier lediglich um eine Skizzierung der für die Eklektik charakteristischen Grundhaltung.

Die philosophische Eklektik bezeichnet die reflektierte, eigenständige Auswahl und Kombination von verschiedenen und teils konfligierenden Theorieangeboten (in unserem Fall: Interpretationsansätzen). Kants Kritizismus nicht unähnlich versteht sich die philosophische Eklektik als ein Mittelweg zwischen Dogmatismus und Skeptizismus. Sie ist kritisch *avant la lettre* im Sinne der späteren Aufklärung und wurde in der Forschungsliteratur als eine »zentrale intellektuelle Tugend der Aufklärung« gewertet.²² Die kritische Ausrichtung wird im Verständnis der Rolle des Zweifels deutlich. Der eklektische Zweifel (*dubitatio eclectica*), wie ihn etwa Christian Thomasius formuliert hat, spürt im Gegensatz zu Descartes Vorurteilen lediglich punktuell und sukzessive nach und kann nicht behoben werden. Er wird zum forschungsbegleitenden Instrument, das vernünftiges Vertrauen und vernünftiges Misstrauen gleichermaßen gewichtet. Im Ansatz dem Skeptizismus verpflichtet, hält die Eklektik dennoch am Ziel der Wahrheitssuche fest. Es handelt sich also nicht um dogmatischen Zweifel, sondern um »Zweifel in dogmatischer Absicht«²³. Über die dogmatische Absicht hinaus ist die Eklektik dementsprechend auch keine voll ausformulierte philosophische Position. Vielmehr hat sie programmatischen Charakter und kulminiert in einer metatheoretischen Haltung gegenüber philosophischen Positionen.²⁴ Es wäre deshalb irreführend zu meinen, die Eklektik habe sich aus philosophiehistorischer Sicht im Widerstreit mit dem Dogmatismus und dem Skeptizismus nicht durchsetzen können. Zutreffender wäre, dass sie sich dem Widerstreit entzogen hat. Sie musste und konnte es ja auch,

20 Michael Albrecht, *Eklektik. Eine Begriffsgeschichte mit Hinweisen auf die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte* (Quaestiones 5), Stuttgart-Bad Cannstatt 1994; Horst Dreitzel, »Zur Entwicklung und Eigenart der »eklektischen Philosophie«, *Zeitschrift für historische Forschung* 18 (1991), S. 281–343.

21 Donald R. Kelley, »Eclecticism and the History of Ideas«, *Journal of the History of Ideas* 62/4 (2001), S. 577–592.

22 Hermann Lübke zitiert nach Helmut Holzhey, »Philosophie als Eklektik«, *Studia Leibnitiana* 15/1 (1983), S. 19–29.

23 Werner Schneiders, »Vernünftiger Zweifel und wahre Eklektik: Zur Entstehung des modernen Kritikbegriffes«, *Studia Leibnitiana* 17/2 (1985), S. 143–161; hier S. 147f.

24 Ulrich Johannes Schneider, »Über den philosophischen Eklektizismus« in: Andreas Steffens (Hg.), *Nach der Postmoderne*. Düsseldorf 1992, S. 201–224, hier S. 221ff; Ulrich Johannes Schneider, »Eclecticism Rediscovered«, *Journal of the History of Ideas* 59/1 (1998), S. 173–182, hier S. 177.

eben weil sie sich nicht selbst zur philosophischen Position aufschwingt. Gerade aber weil sich die Eklektik als »permanentes Provisorium«²⁵ begreift, erweist sie sich für die Vermittlungsleistung, welche im Umgang mit dem Faktum der Methodenvielfalt in der ideengeschichtlichen Forschungspraxis erstrebenswert ist, als vielversprechend.

Der kritischen Haltung gegenüber umfassenden philosophischen Positionen stellt die Eklektik eine selbstkritische Haltung hinzu. Diese äußert sich in einem klaren Bekenntnis zum Fallibilismus. Thomasius meint zum Status seiner eigenen eklektischen Einsichten, dass er sie nur solange für »wahr« halte, »bis ihm ein anderer einen Irrtum zeige«, was Holzhey als »Vorwegnahme von Poppers Position« taxiert hat.²⁶ Wesenfeld bringt die Implikationen eines so verstandenen Fallibilismus für den Umgang mit philosophischen Positionen auf den Punkt: »[M]an muss das Denken und die Arbeit eines anderen nicht als das Ende des Wissens verstehen, sondern als Mittel zur zukünftigen Vervollkommnung desselben«²⁷. Diese Vervollkommnung strebt die Eklektikerin oder der Eklektiker in voller Einsicht in die *imbecillitas mentis* eines jeden Menschen an. Eklektik bedarf also eigenständiger Reflexion. Es geht nicht einfach um das Kombinieren von Elementen verschiedener philosophischer Positionen, sondern um eigene Interpretation und Gewichtung, letztlich um Appropriation zum Zweck der Erfüllung eines weiterführenden Forschungsinteresses, das etwa auf die Konstruktion eines selbst vorgebrachten Arguments zielt. Die bedachte Auswahl ist getrieben von der *libertas philosophandi*.²⁸ Thomasius betont in seiner Hofphilosophie (Kap. 1, § 90), dass die Eklektikerin und der Eklektiker »vielmehr mit [ihren bzw.] seinen eigenen Augen als mit anderen sieht«; die eigenen Augen seien »die primäre Erkenntnisgewinnungsinstanz«²⁹. Eklektik nehme »das Recht auf freie Auswahl unter den vielen möglichen Meinungen und damit das immer wieder zu erneuernde Recht auf eine eigene Meinung« in Anspruch. Sie sei »autoritätskritisch«, aber zugleich »traditionsverbunden«.³⁰ Laut Wesenfeld verbindet sie so »die Freiheit des Denkens [...] mit dem Respekt für die Schriften und Lehren der anderen«.³¹

Es gilt nun, diese philosophisch-eklektische Haltung auf die Praxis der Textinterpretation zu übertragen und sie soweit als möglich im Sinne einer reflektierten Kombinatorik teils konfligierender Interpretationsansätze zu präzisieren. Es ist dementsprechend zu klären, wie unterschiedliche Interpretationsansätze trotz mitunter widersprüchlicher Annahmen in ein konstruktives Zusammenspiel gebracht werden sollen. Kennzeichnend für die philosophische Eklektik ist nun, dass unterschiedliche Posi-

25 Schneiders, »Vernünftiger Zweifel und wahre Eklektik: Zur Entstehung des modernen Kritikbegriffes«, aaO. (FN 23), S. 153.

26 Holzhey, »Philosophie als Eklektik«, aaO. (FN 22), S. 28.

27 Arnold Wesenfeld zitiert von Schneider, »Über den philosophischen Eklektizismus«, aaO. (FN 24), S. 217.

28 Kelley, »Eclecticism and the History of Ideas«, aaO. (FN 21), S. 581.

29 Holzhey, »Philosophie als Eklektik«, aaO. (FN 22), S. 27.

30 Schneiders, »Vernünftiger Zweifel und wahre Eklektik«, aaO. (FN 23), S. 151 f.

31 Wesenfeld zitiert von Schneider, »Über den philosophischen Eklektizismus«, aaO. (FN 24), S. 219.

tionen gerade nicht in eine Synthese zu überführen sind. Schneider drückt dies treffend wie folgt aus:

»Die Vermittlung der *concordatio* ist also kein versöhnlerisches Geschäft, das Unterschiede zu ignorieren trachtet – im Gegenteil, Vermittlung setzt Anerkennung der Verschiedenheit voraus. Sie strebt nur danach, die Verschiedenheit mittels eines ›Dritten‹, der Wahrheit, zu begreifen.«³²

Es soll also nicht – wie der Eklektik oft vorgehalten wurde und wie es sich im alltags-sprachlichen Verständnis widerspiegelt – das zusammengebracht werden, was nicht zusammengebracht werden kann. Im Gegenteil muss die Eklektikerin und der Eklektiker eben dann Einspruch erheben, sobald die Verschiedenheit von eingebrachten Positionen überspielt oder zum Verschwinden gebracht werden droht. Nicht Harmonisierung ermöglicht und empfiehlt die Eklektik, sondern Vermittlung von Heterogenität und theoretischen Unverträglichkeiten. Nur wer sich vor Augen führt, dass *verschiedene* Positionen zusammengefügt werden, kann deren Spannungen gebührend thematisieren und einer kritischen Auseinandersetzung zuführen. Aus diesem Bewusstsein heraus erweist sich eine Qualifizierung des zu Beginn angesprochenen Konsistenzkriteriums als nötig. Es ist politikwissenschaftlicher Forschung in Anbetracht der Unvermeidbarkeit von Methodenpluralismus schlicht nicht möglich, im engeren Sinne konsistente Ergebnisse auf der Ebene der Textinterpretation zu erzielen. Eine spannungsfreie Interpretation ist ebenso eine Illusion, wie es der Anspruch ist, einen grundlegenden Interpretationsansatz in Reinform anzuwenden. Auf der Meta-Ebene, dem Umgang, der Anwendung und Kombinatorik von Interpretationsansätzen aber ist sehr wohl eine widerspruchsfreie und konsequente Haltung gegenüber dem methodischen Vorgehen möglich und auch sinnvoll. Eben hierauf zielt die philosophische Eklektik ab.

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen stellt sich aber auch eindringlich die Frage, ob bereits vollzogene Versuche in der Politischen Ideengeschichte, unterschiedliche Interpretationsansätze zusammenzubringen in einer Synthese münden oder – wie von der philosophischen Eklektik empfohlen – davor Halt machen. Wird beispielsweise bei der Zusammenführung von Cambridge Schule und Begriffsgeschichte³³ das spezifische Textverständnis Skinners beibehalten oder in einem offenen Textverständnis aufgelöst? Gleichermäßen fragt sich, in welcher Art von metamethodologischer Verbindung Forschungsarbeiten münden, die mit methodendogmatischem Anspruch ausgestattet sind und die Unhintergebarkeit von Methodenpluralität somit nicht reflektieren. Spannungen verhindern werden sie aufgrund der parasitären Natur der Interpretationsansätze und deren unterschiedlicher theoretischer Annahmen schließlich kaum können.

32 Schneider, »Über den philosophischen Eklektizismus«, aaO. (FN 24), S. 220.

33 Kari Palonen, *Die Entzauberung der Begriffe. Das Umschreiben der politischen Begriffe bei Quentin Skinner und Reinhart Koselleck*, Münster 2004; Melvin Richter, *The History of Political and Social Concepts: A Critical Introduction*, New York/Oxford 1995. Siehe auch Llanque, *Politische Ideengeschichte* 2008, aaO. (FN 2).

4. Amerikanischer Pragmatismus

Um die philosophische Eklektik für die ideengeschichtliche – und allgemeiner, die politikwissenschaftliche – Textinterpretation fruchtbar zu machen, bedarf es allerdings einer Erweiterung der eklektischen Haltung hinsichtlich des Auswahlkriteriums und, damit verbunden, der Zielsetzung. Für die deutsche Frühaufklärung ging es um die Wahrheitssuche, um Wahrheitssuche in einem monistischen Sinn.³⁴ Politikwissenschaftliche Forschung muss natürlich ebenfalls danach streben, wahrheitsgemäße Antworten zu geben. Aber die Fragen, die sie behandelt, können verschiedene Forschungszwecke bedienen sowie sich aus diversen allgemeinen Untersuchungsgegenständen speisen. Das politikwissenschaftliche Streben nach wahrheitsgemäßen Antworten kann darum nicht monistisch konzipiert werden. Texte werden interpretiert, um das historische Bewusstsein zu vergrößern, um Konzepte und Theorien zu bergen, zu systematisieren und für aktuelle Diskurse aufzubereiten; es mag um die beschreibende Erfassung gegenwärtiger oder früherer politische Praxis und politischer Ordnungsvorstellungen oder deren normativer Beurteilung gehen.³⁵ Eine eklektisch betriebene Forschung muss daher beabsichtigen, dass die gewählte Kombination von Ansätzen den Nutzen darbringt, den man sich zur Erfüllung des jeweiligen Zwecks verspricht. Damit die Politikwissenschaft die Fülle von legitimen Forschungszwecken adäquat bedienen kann, gilt es deshalb die Zielsetzung der Eklektik zu öffnen bzw. zu pluralisieren. Die u.a. von William James propagierte philosophisch-pragmatistische Attitüde bietet dafür den Schlüssel.

Die pragmatistische Erweiterung der Eklektik kann sich auf substantielle Affinitäten zwischen den beiden philosophischen Traditionen stützen. Auch der amerikanische Pragmatismus lässt sich als metatheoretische Haltung, eher denn als fixierter philosophischer Standpunkt verstehen. Auch er verortet sich zwischen Dogmatismus und Skeptizismus in einem Fallibilismus.³⁶ Dieser Fallibilismus spielt sich zudem nicht zuvörderst auf der Ebene der einzelnen Forscherin oder des einzelnen Forschers ab, vielmehr ist Forschung als Gemeinschaftsunternehmung konzipiert (vgl. eklektische Wahrheitssuche als kollektive Anstrengung der *societas litterarum* und Peirce' *community of inquirers*). Eklektik wie Pragmatismus verstehen sich als Metaphysikkritik. Die historische Originalität der Eklektik besteht im »ausdrücklichen Verzicht auf Selbstbegründung in ersten Prinzipien, auf Demonstrierbarkeit, irrelative Wahrheit usw.«³⁷ James begründet seinen Empirismus entlang ähnlicher Überlegungen, die auch die Eklektiker zum »Zweifel in dogmatischer Absicht« geführt haben:

34 Schneider, »Über den philosophischen Eklektizismus«, aaO. (FN 24), S. 216.

35 Vgl. Auch Llanque, Politische Ideengeschichte 2008, aaO (FN2), S. 1-3. Llanque unterscheidet eine Archiv- von einer Arsenalfunktion ideengeschichtlicher Forschung.

36 John Dewey, *Logic: The Theory of Inquiry*, vol. 12: 1938, *The Later Works, 1892–1953*, hg. von Jo Ann Boydson, Carbondale 1986.

37 Holzhey, »Philosophie als Eklektik«, aaO. (FN 22), S. 27f; vgl. auch Ian Hunter, »Christian Thomasius and the Desacralization of Philosophy«, *Journal of the History of Ideas* 61/4 (2000), S. 595–616.

»Wir sind fest entschlossen, von der Voraussetzung auszugehen, daß es Wahrheit gibt, und daß es unserem Geist bestimmt ist, sie zu erreichen, wenn auch der Skeptiker diese Annahme nicht machen will. Wir trennen uns daher an diesem Punkt völlig von ihm. Aber den Glauben, daß es Wahrheit gibt und daß unser Geist sie finden kann, können wir auf zweierlei Weise hegen. Wir können von einer empirischen und von einer absolutistischen Art, an die Wahrheit zu glauben, sprechen. Die Absolutisten in dieser Frage sagen, daß wir nicht nur dahin kommen, die Wahrheit zu erkennen, sondern auch zu wissen, wann wir dahin gekommen sind, sie zu erkennen; dagegen sind die Empiristen der Meinung, daß wir, wenn wir auch die Wahrheit erreichen können, doch nicht sicher wissen können, wann dies der Fall ist. Zu wissen, und sicher zu wissen, daß man weiß, ist nicht ein und dasselbe.«³⁸

Anzumerken ist, dass sich bereits bei den Eklektikern der Frühaufklärung rudimentäre Überlegungen hin zu einem nicht-monistischen Wahrheitsverständnis finden lassen, das den amerikanischen Pragmatismus in dieser Hinsicht durchaus hätte inspirieren können. Beispielsweise wurde die Notwendigkeit betont, Ideen dem Geist der spezifischen Zeit und dem Ort anzupassen.³⁹ Thomasius näherte gar das Wahre dem Nützlichen an und bestimmte das Nützliche weiter als die Beförderung der Wohlfahrt.⁴⁰ Dennoch, der amerikanische Pragmatismus, wie er von James ausgeprägt wurde, geht nicht einfach in der Eklektik auf, sondern bindet die Erweiterung der Zwecke stärker in die eigene Reflexion ein. Das Nutzenkriterium wird konsequent von der Praxis her gedacht. James umschreibt diesen wichtigen Unterschied der pragmatistischen gegenüber einer dogmatischen metatheoretischen Attitüde wie folgt:

»Der große Unterschied zwischen uns und den Scholastikern liegt in der Richtung, nach welcher wir blicken. In ihrem System liegt der Nachdruck in den Prinzipien, im Ursprung, im terminus a quo ihres Denkens; bei uns liegt der Nachdruck im Resultat, im Ergebnis, im terminus ad quem. Entscheidend ist nicht das Woher, sondern das Wohin. Es kommt einem Empiristen nicht darauf an, woher eine Hypothese, die er findet, stammt; [...] wenn die Gesamtströmung des Denkens sie fortwährend weiter bestätigt, so ist es dies, was er meint, indem er sie wahr nennt.«⁴¹

Der Pragmatismus kann schließlich das Verhältnis zwischen dogmatischen Positionen, wie ein Text in der Theorie zu interpretieren sei, und der allgemeinen Methodenvielfalt in der ideengeschichtlichen Forschungspraxis ins rechte Licht rücken. James hat es anhand einer Analogie von Giovanni Papini auf den Punkt gebracht:

38 William James, *Der Wille zum Glauben. Und andere popularphilosophische Essays*. Übersetzt von Th. Lorenz. Stuttgart 1899, S. 12f.

39 Kelley, »Eclecticism and the History of Ideas«, aaO. (FN 21), S. 585.

40 Holzhey, »Philosophie als Eklektik«, aaO. (FN 22), S. 29; vgl. auch Schneider, »Eclecticism Rediscovered«, aaO. (FN 24), S. 181, der eine Parallele zwischen der Eklektik und Richard Rorty zieht.

41 James, *Der Wille zum Glauben*, aaO. (FN 36), S. 18.

»[Pragmatismus] liegt in der Mitte unserer Theorien wie ein Korridor in einem Hotel. Unzählige Zimmer gehen auf diesen Korridor. In dem einen dieser Zimmer finden Sie vielleicht einen Mann, der an einer atheistischen Schrift arbeitet, im nächsten einen andern, der auf seinen Knien um Glauben und Kraft betet, in einem dritten einen Chemiker, der die Eigenschaften eines Körpers untersucht. In einem vierten wird ein System idealistischer Metaphysik entworfen und in einem fünften wird die Unmöglichkeit jeder Metaphysik bewiesen. Ihnen allen aber gehört der Korridor zu eigen. Alle müssen ihn passieren, wenn sie einen praktikablen Weg in ihre Zimmer oder aus denselben brauchen.«⁴²

Auf den in diesem Aufsatz behandelten Sachverhalt bezogen denke man sich also beispielsweise jene Politischen Ideengeschichtlerinnen und Ideengeschichtler in die Hotelzimmer hinein, die auf der Suche nach *der* richtigen Methode die Überlegenheit des esoterischen Ansatzes oder eines spezifischen hermeneutischen Ansatzes zu demonstrieren suchen, während andere gerade in einem rivalisierenden Projekt versunken und nicht weniger engagiert am Werk sind. Man kann sich in die Zimmer gut Gadamer, Strauss und Skinner hineindenken. Auch mag man sich vorstellen, in den Hotelzimmern jene Forscherinnen und Forscher untergebracht zu wissen, die unterschiedliche Antworten auf die Frage nach dem richtigen allgemeinen Untersuchungsgegenstand der Politischen Ideengeschichte gegeben haben, die also meinen, Politische Ideengeschichte befasse sich mit Ideen, Motiven, Begriffen, Theorien, Diskursen, Mentalitäten oder dem Denken.

Der Frage nach der richtigen Art ideengeschichtlich zu forschen oder nach dem letztlich adäquaten allgemeinen Untersuchungsgegenstand wird damit durch den Pragmatismus ein klar umgrenzter Raum in der Politischen Ideengeschichte zugewiesen. Deplatziert ist die Frage, wenn sie ein philosophisches Streitgespräch darüber motiviert, was Politische Ideengeschichtlerinnen und Ideengeschichtler *nicht* erforschen (allgemeiner Untersuchungsgegenstand) oder welche Interpretationsansätze sie *nicht* praktizieren (Quellenauswertungsstrategie) sollen. Richtig verortet ist die Frage hingegen, wenn sie darauf hinzuwirken strebt, unterschiedliche Zugänge zur Politischen Ideengeschichte in idealtypisch zugespitzter Manier zu erschließen, um deren jeweilige Möglichkeiten und Grenzen auszuloten.

So verstanden stellen Untersuchungen zur richtigen Art ideengeschichtlich zu forschen durchaus wichtige theoretische und methodische Ressourcen für die Politikwissenschaft bereit und bespielen eine Seite der Medaille, deren zweite Seite die methodenplurale Praxis der Textinterpretation ist. Die pragmatistische Eklektik als Haltung, Metamethode oder Korridortheorie bringt beide Seiten der Medaille in ein konstruktives Zusammenspiel.

42 James, *Der Wille zum Glauben*, aaO. (FN 36), S. 34.

5. Pragmatistisch-eklektische Forschungspraxis

Die pragmatistische Eklektik verhilft uns in der politikwissenschaftlichen Textinterpretationspraxis eine metamethodische Haltung einzunehmen, die theoretisch plausibler und auch praxisnäher ist als Methodendogmatismus und -holismus. Der methodische Dogmatismus verkennt, dass die einzelnen Interpretationsansätze nicht selbstsuffizient sind und daher der Rückgriff auf mehrere Interpretationsansätze im Rahmen einer Einzelforschung nicht vermieden werden kann. Der methodische Holismus vernachlässigt, dass sich die Interpretationsansätze nicht spannungsfrei vermengen lassen, weil sie z.T. auf entgegengesetzten Textverständnissen aufbauen und mitunter von weiteren untereinander inkompatiblen theoretischen Vorannahmen ausgehen. Im Unterschied zu einem ermessensgeleiteten, und im Alltagssprachlichen Sinn pragmatischen und eklektischen Methodenpluralismus rückt die pragmatistische Eklektik das Faktum der Diversität von allgemeinen Untersuchungsgegenständen, Quellenauswertungsstrategien und Forschungszwecken ins rechte Licht und versteht es, die selektive Nutzung von Interpretationsansätzen zu legitimieren. Wie aber hilft die Anerkennung dieses metamethodischen Hintergrunds, die Forschungspraxis zu rejustieren? Inwiefern ist die pragmatistisch-eklektische Haltung für die politikwissenschaftliche Textinterpretationsarbeit förderlich, wenn diese, wie wir gesagt haben, ohnehin methodenplural vonstattengeht?

Zunächst regt die pragmatistische Eklektik dazu an, bestimmte Überlegungen bei der Auswahl von Interpretationsansätzen zur Textinterpretation anzustellen und andere nicht. Anstatt zu überlegen, welcher Interpretationsansatz allgemein »der richtige« ist, gilt es die Funktionalität der unterschiedlichen Ansätze für die Befriedigung des konkreten Forschungszwecks zu eruieren. »Richtig wofür?« ist die Leitfrage, die den Entscheidungen des Methodendesigns zugrunde gelegt werden muss. Die Frage »richtig wofür?« erschöpft sich nie in der Interpretation des auszuwertenden Textmaterials, denn diese ist nicht selbst schon Forschungszweck, sondern nur das Mittel zu dessen Erfüllung. Bei der Frage »richtig wofür?« geht es also etwa um die Vergrößerung von historischem Bewusstsein, die Bergung von theoretischen Werkzeugen oder die systematisierende Zusammenschau selbiger im Rahmen von Ausführungen über den Forschungsstand zu einem Thema.

Um weitere konkrete Implikationen der pragmatistischen Eklektik für die Forschungspraxis darzulegen, wäre es nun vorteilhaft, wenn sich die verschiedenen Interpretationsansätze den unterschiedlichen Arten von Forschungszwecken eindeutig zuordnen ließen. Häufig wird in diesem Sinne ja suggeriert, dass sich beispielsweise der Oxford Approach besonders für den Zweck der Bergung politiktheoretischer Werkzeuge eigne, wohingegen der Ansatz der Cambridge Schule besser zur Steigerung des historischen Bewusstseins beizutragen imstande sei. Solcherlei Zuordnungen sind jedoch nicht überzeugend. Gerade indem man beispielsweise versucht, eine politische Intervention in einem historischen Diskurs durch die Kontrastierung mit zeitgenössischen Positionen nachzuvollziehen, kann man heute vernachlässigte Frage- und Lö-

sungsalternativen finden.⁴³ Auch mag das durch »historische« Ansätze ermöglichte »out-of-the-box-Denken« dazu gereichen, den eigenen, auf die politische Gegenwart gerichteten, Begriffsapparat besonders effektiv zu schulen. Jeder neu erkannte Begriffsaspekt verfeinert die Aspekte, die man schon zu kennen glaubte. Die Hypothese, dass andere Menschen zu anderen Zeiten doch anders gedacht haben müssen, mag uns dabei helfen, über die Grenzen unserer Gewohnheit hinweg das derzeit Ungedachte zu denken – unabhängig davon, ob die Hypothese nun an sich korrekt ist oder nicht. Umgekehrt werden wir Autorinnen und Autoren vergangener Zeiten und entfernter Orte manchmal nur dann gerecht werden können, wenn wir uns vom Oxford Approach leiten lassen, anstatt mit Skinner jegliches Philosophieren als lokal begrenzte Interventionen in ideologische Kontroversen zu entzaubern. Sicherlich bevorzugten es schließlich Denkerinnen und Denkern gelegentlich, ein in der Antike begonnenes Streitgespräch fortzuführen anstatt sich mit den alltagspolitischen Ambitionen ihrer Zeitgenossen auseinanderzusetzen.

Interpretationsansätze lassen sich nicht *a priori* bestimmten Forschungszwecken zuordnen – die pragmatistische Eklektik nimmt Politikwissenschaftlerinnen und Politikwissenschaftlern nicht die methodischen Grundentscheidungen und deren Rechtfertigung ab. Sie stellt keine fertige Schablone bereit, die man in der Forschungspraxis nur noch nachzeichnen müsste. Aber eben damit, dass methodische Entscheidungen bewusst getroffen und offengelegt werden, sowie dass ein reflektierter und transparenter Umgang mit den methodischen Entscheidungen gepflegt wird, lässt sich doch eine weitere, recht konkrete Implikation benennen.

Pragmatistische Eklektik bedeutet weniger eine bestimmte Position als mehr eine Haltung gegenüber bestimmten Positionen einzunehmen, um dadurch zu einem bewussten und transparenten Umgang mit verschiedenen Interpretationsansätzen und deren Analysetechniken zu gelangen. Dass diese Forderung nicht trivial ist, wird gerade vor dem Hintergrund jener Fälle der methodenpluralen Forschungspraxis deutlich, die sich dem Anspruch nach von einem Interpretationsansatz leiten lassen, letztlich aber doch auf die Analysetechniken mehrerer Interpretationsansätze zurückfallen. Anstatt opportunistisch, ad hoc und unkommentiert auf kontextuelle, biographische, analytische, begriffsgeschichtliche, esoterische, etc. Analysetechniken zurückzugreifen, gilt es der pragmatistischen Eklektik folgend die Nutzung von mehreren Interpretationsansätzen auch dem Anspruch nach einer Forschungsarbeit zugrunde zu legen (und dementsprechend transparent zu machen).

Im Rahmen einer textimmanenten Untersuchung mit dem Oxford Approach könnte man sich zur Klärung der Begriffe so zwar weitgehend auf die Parallelstellenstrategie verlassen, die im Text unterbestimmt bleibenden Begriffe ließen sich aber subsidiär in

43 Quentin Skinner, Partha Dasgupta, Raymond Geuss, Melissa Lane, Peter Laslett, Onara O'Neill, W.G. Runciman und Andrew Kuper, »Political Philosophy. The View from Cambridge«, *The Journal of Political Philosophy* 10/1 (2002), S. 1–19; hier S. 2ff.

begriffsgeschichtlicher Manier vereindeutigen.⁴⁴ Im Rahmen einer kontextuellen Forschungsarbeit im Stile von Skinners Cambridge Schule wird es sich oft anbieten, um ein zweites Beispiel anzufügen, den interpretationsbedürftigen Text (z.B. Machiavellis *Il Principe*) durch Kontrastierung mit den Quellen des damaligen politischen Diskurses (wie Giovanni Pontanos *De Principe* oder Baldassare Castigliones *Il Libro del Cortegiano*) zu deuten, selbige Diskursquellen ihrerseits (sowie die sich damit bereits beschäftigende Sekundärliteratur) aber analytisch (freilich parasitär-analytisch) auszuwerten.

Abgesehen davon, die Analysetechniken der subsidiär verwendeten Interpretationsansätze offen zu legen, gilt es die Spannungen und Unverträglichkeiten der gewählten Kombination anzuzeigen und, was ebenso wichtig ist, gegebenenfalls auszuhalten. Im letztgenannten Beispiel einer Untersuchung im Stile Skinners, die subsidiär den analytischen Ansatz einbezieht, sollte dementsprechend nicht so getan werden, als harmonierte die Textverständnisse und vorausgesetzten allgemeinen Untersuchungsgegenstände, oder als ließen sie sich ohne Verlust in einem neuartigen unitären Interpretationsansatz versöhnen. Man mag in einer Forschungsarbeit die kontextuellen Analysetechniken der Cambridge Schule hier heranziehen und die analytischen Analysetechniken des Oxford Approach dort. Dadurch mag ein praktikables, nachvollziehbares und produktives Unterfangen gewährleistet werden, aber es entsteht daraus noch lange kein kohärenter kontextuell-analytischer »Oxbridge Approach«.

Spannungen, die sich durch die selektive Nutzung unterschiedlicher Interpretationsansätze ergeben, gilt es zu *reflektieren, anzuzeigen und auszuhalten*. Und dies impliziert nicht nur, dass sich die Thematisierung des methodischen Zugangs einer Forschungsarbeit auf mehr als einen (den primär verwendeten) Interpretationsansatz beziehen sollte. Während die Aufmerksamkeit der Redlichkeit und Transparenz halber auch auf andere (zumindest subsidiär) verwendete Interpretationsansätze gerichtet werden muss, ist entscheidend, dass der Blick auf diese anderen Interpretationsansätze in dezidiert affirmativer Weise geschieht.

Das vorschnelle Bekenntnis zum Methodenpluralismus kann leicht in einem friedvollen – aber falschen – Nebeneinander von Interpretationsansätzen münden. Es mag suggerieren, jene schwierigen Fahrwasser der Kombinatorik von Interpretationsansätzen ließen sich umschiffen, in die man in der Praxis politikwissenschaftlicher Forschung – soweit sie sich mit Texten beschäftigt – hineinzusegeln verdammt ist. Nur eine affirmative Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Interpretationsansätzen entlang der in diesem Aufsatz skizzierten pragmatistisch-eklektischen Haltung bietet hierfür einen Ausweg.

44 Die Begriffsgeschichte ist selbstredend nur eine Möglichkeit für einen subsidiären Ansatz im Rahmen einer Untersuchung mit Oxford Approach. Denkbar ist selbstverständlich durchaus, dass eine Analyse zielführend ist, die mit einem bewusst an der heutigen Wortverwendung orientierten (und also anachronistischen) Begriffsverständnis operiert.

Zusammenfassung

Verschiedenartige Interpretationsansätze werden nicht nur von verschiedenen Vertreterinnen und Vertretern der Politischen Ideengeschichte verwendet, sondern auch in jeder einzelnen politikwissenschaftlichen Untersuchung, die Texte interpretiert. Fraglich ist, wie sich eine solche »eklektische« Forschungspraxis rechtfertigt, zumal sie zentrale Kriterien der Wissenschaftlichkeit wie insbesondere Transparenz und Konsistenz kaum zu gewährleisten vermag. Der vorliegende Aufsatz argumentiert, dass methodenplurale Forschung keine Option, sondern unhintergehbare Realität ist. Über den Rückgriff auf die philosophische Eklektik der deutschen Frühaufklärung und den amerikanischen Pragmatismus wird eine Alternative zu einer im Alltagssprachlichen Sinn eklektischen Forschungspraxis aufgezeigt, welche das Problem von theoretischen Spannungen nicht überspielt und die bessere Überprüfbarkeit von Forschungsergebnissen ermöglicht.

Summary

Different methods of interpretation are practiced not only by different historians of Political Thought, but also within each and every individual study in Political Science that in some way interprets texts. This »eclectic« practice might be reasonable, but so far it stands on shaky grounds, as it does not warrant the key values of scientific inquiry such as transparency and consistency. This article shows that there is actually no viable alternative to the selective combination of interpretive methods. However, there is a plausible way of coping with this problem: scholars should adopt a meta-methodological attitude that combines the virtues of the early Enlightenment tradition of philosophic eclecticism and American pragmatism.

Martin Beckstein / Ralph Weber, The Plurality of Methods in the History of Political Thought